Zum 50jährigen Todestag von Ludwig Uhland.

Nächst Friedrich Schiller ist Ludwig Uhland der Lieblingsdichter seiner schwäbischen Heimat geworden. Noch mehr als Schiller ist er seinem ganzen Wesen nach ein Sohn der Heimat, die ihn geboren hat, und obwohl ihm der Sinn für das große deutsche Vaterland in keiner Weise abging und er selber nach bestem Wissen daran mitgearbeitet hat, es neu erstehen zu lassen, ist er doch nach seinem ganzen Denken und Fühlen mit der Heimat bis an sein Lebensende aufs innigste verbunden geblieben. Sein Vater war Universitätssekretär in Tübingen; in Tübingen hat der junge Uhland studiert, und dort hat er auch — einige kürzere Unterbrechungen abgerechnet — sein ferneres Leben zugebracht. Offiziell studierte er die Rechte, seine Liebe aber gehörte philologischen, besonders germanistischen Studien. So hat ihm auch späterhin die Laufbahn des Juristen keine volle Befriedigung gewähren können, und mehr in seinem Elemente fühlte er sich, als er im Jahre 1830 zum außerordentlichen Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Tübingen ernannt wurde. Es hing mit seiner politischen Stellung zusammen, die ihn häufig in die Reihen der Opposition führte, daß er auch diese ihm lieb gewordene Stellung nach einigen Jahren wieder aufgegeben hat. Er hat dann kein öffentliches Amt mehr bekleidet, sondern seiner Zeit, soweit sie nicht durch seine politische Tätigkeit als Abgeordneter zum württembergischen Landtag und späterhin als Mitglied der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt a. M. in Anspruch genommen war, ausschließlich seinen Studien gewidmet, die ihn besonders auf die deutschen Volkslieder führten, durch deren wissenschaftliche Erforschung und planmäßige Sammlung er sich ein hervorragendes Verdienst um die deutsche Literatur erworben hat.

Seine eigenen Dichtungen umfassen Vaterlandslieder, Naturpoesien, Balladen, Romanzen und Dramen. Die ersten seiner Vaterlandslieder stammen aus der Zeit der Freiheitskriege, an denen er so gerne tätigen Anteil genommen hätte. Damals sang er:

Und bin ich nicht geboren — Doch möcht' ich eins erringen
Zum hohen Heldentum, — In diesem heil'gen Krieg:
Ist mir das Lied erkoren — Das edle Recht, zu singen
Zu Lust und schlichtem Ruhm, — Des deutschen Volkes Sieg.

Freilich, als dann der Sieg errungen war, ohne den deutschen Patrioten die Erfüllung ihrer berechtigten Hoffnungen auf ein einiges deutsches Vaterland zu bringen, hat Uhland in dem Gedicht „Wenn heut ein Geist herniederstiege" der bitteren Enttäuschung der Vaterlandsfreunde einen hinreißenden Ausdruck verliehen und mit zündender Gewalt die Nation zur Wahrung des alten Rechtes aufgerufen.

Die politischen Kämpfe Württembergs spiegeln sich wieder in Gedichten wie „Das alte gute Recht", „Gespräch", „Das Herz für unser Volk" u. a.

Tief ins Volk hinein sind auch Uhlands Naturpoesien und Lieder gedrungen. Wer kennt nicht Lieder wie „Ich bin so hold den sanften Tagen", „Die linden Lüfte sind erwacht", „Schäfers Sonntagslied", „Der Wirtin Töchterlein", „Der gute Kamerad", „Droben stehet die Kapelle", „Bei einem Wirte wundermild" und viele andere, die in ihrer knappen Schlichtheit und innigen Gefühlstiefe wie echte Perlen der Volkspoesie anmuten. Uhland versteht hier die Kunst, durch die er an Goethe erinnert, mit den einfachsten Mitteln die größte Wirkung zu erzielen. Dazu sind diese Lieder so melodiös, daß sie zum Singen geradezu auffordern und man sich nicht wundern kann, daß eine große Anzahl derselben von unseren besten Komponisten in Musik gesetzt worden ist.

Uhlands größte Bedeutung liegt aber wohl in seiner epischen Poesie, worin er bahnbrechend gewirkt hat. Die Stoffe für seine Balladen und Romanzen hat er mit Vorliebe der deutschen Sage und dem farbenreichen Leben und Treiben des Mittelalters entnommen, und er hat es verstanden, diesen Gestalten der Vergangenheit neues, kräftig pulsierendes Leben einzuhauchen, so daß sie in plastischer Deutlichkeit vor uns stehen und in der Erinnerung des Lesers haften. Er hat „der tapfern Väter Taten, der alten Waffen Glanz" wieder zu Ehren gebracht, und ein bekannter Literaturhistoriker kann ihm nachrühmen: „Daß wir von den Sagen der Väter nicht bloß wissen, sondern sie als geistiges Eigentum *haben*, daß wir sie wirklich *besitzen*, verdanken wir ihm. Solche allgemein bekannten Balladen sind: „Königs Karls Meerfahrt", „Klein Roland", „Der Schenk von Limburg", „Des Sängers Fluch", „Bertran de Born", „Tailleser", „Das Glück von Edenhall", „Tells Tod" und besonders der Balladenzyklus „Graf Eberhard der Rauschebart", worin er, wie in anderen seiner Balladen, die sogen. Nibelungenstrophe mit Meisterschaft angewandt hat.

Unter den Dramen des Dichters verdienen die beiden Stücke „Herzog Ernst von Schwaben" und „Ludwig der Bayer", in denen er der Freundestreue ein schönes Denkmal setzte, besonders hervorgehoben zu werden.

Am 13. Nov. 1862 ist Uhland 75jährig gestorben, ein gemütstiefer, charakterfester, frommer deutscher Mann, auf den nicht bloß die schwäbische Heimat, sondern das ganze deutsche Vaterland stolz sein darf. -z.

Beherzigter Wink.

Ludwig Uhland wurde von den Studenten der Tübinger Universität hoch verehrt, und die akademische Jugend ließ keine Gelegenheit vorübergehen, den berühmten Dichter zu feiern. So hatte sich im Jahre 1857 der Brauch bei den jungen Musensöhnen eingebürgert, nachts, wenn sie von der Kneipe kamen, vor Uhlands Haus zu ziehen und daselbst dessen herrliches Lied anzustimmen: „Wenn heut ein Geist herniederstiege." Sie begnügten sich indessen nicht damit, nur eine Strophe des Liedes zu singen, sondern brachten mit edler Gewissenhaftigkeit stets alle sieben Strophen zum Vortrag und hielten damit dem greisen Dichter Nacht für Nacht den Schlaf fern, wenn auch in der besten Absicht, ihm hierdurch eine Ehrung zuteil werden zu lassen. Uhland, dem dies oft sich wiederholende Ständchen mit der Zeit auf die Nerven zu fallen begann, sann nun auf Abhilfe, die sich auch gar bald fand. Er lud eine Anzahl Studenten zu einem Abendbrot in sein Haus, bewirtete hier die jungen Leute aufs beste und ließ es auch an guten Getränken nicht fehlen. Der Wein löste bald die Zungen der Studenten; allerlei Lieder stiegen, und endlich sang man auch das beliebte „Wenn heut ein Geist herniederstiege". Der greise Dichter hörte das Lied lächelnd bis zu Ende an, erhob sich dann und dankte in längerer Rede für die ihm bereitete Ehrung. Aber meinte er schließlich, das Lied wolle ihm gar nicht mehr recht gefallen. Es sei um viele Strophen zu lang, und wenn er es noch einmal zu schreiben hätte, so würde er es ganz entschieden weit kürzer halten. Ein allgemeiner Sturm erhob sich, und man drang von allen Seiten in ihn, doch die Gründe hierfür anzugeben. Uhland wiegte den Kopf hin und her, dann sagte er freundlich: „Ja, sehen Sie, meine Herren, dieses Lied kostet mich jede Nacht meinen besten Schlaf. Wäre es kürzer, so könnte ich bälder wieder einschlafen." Von nun an blieb der Schlaf Uhlands ungestört, denn die Studenten hüteten sich wohl davor, ihn wieder wachzusingen.

Allerlei Heiteres. — Rätselecke.

Milderungsgrund. Richter: „Sie haben dem Zeugen drei Backenzähne ausgeschlagen. Was können Sie zu Ihrer Entschuldigung anführen? — Angeklagter: „Zwei davon waren hohl!"

Unsere Dienstboten. Hausfrau (Staub auf der Kommode entdeckend): „Doris, man muß die Augen überall haben!" — Stubenmädchen: „Habe ich auch, Madame — sogar an den Füßen!"

Praktische Verständigung. Freund (zum Grafen, der eine amerikanische Milliardärstochter geheiratet hat): „Ich gratuliere herzlich! Ich wundere mich nur, wie schnell das gegangen ist, wo Sie kein Englisch sprechen und Ihre Frau Gemahlin kein Deutsch versteht!" — Graf: „Wozu braucht es vieler Worte? Ich zeigte ihr meinen Stammbaum, und sie zeigte mir ihr Scheckbuch!"

Vexierbild.



Wo ist der Araber?

Vorsichtig. Chef (zu dem neuen Reisenden): „Unter anderem hätten Sie auch die Kapitäne der hier im Hafen liegenden Schiffe zu besuchen!" — Reisender: „Hm, wenn ich aber da nun hinausgeschmissen werde — ich kann nicht schwimmen!"

Erkannt. „Ihr Neffe ist wohl sehr strebsam?" — „Ja, nach meinen Moneten."

Silbenrätsel.

Die erst' umgibt uns überall,
Die zweite zieret Berg und Tal;
Das Ganze in der Phantasie
Erbaut sich leicht und ohne Müh',
Doch leider bringt es Nutzen nie.

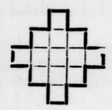
F. K.

Sinnrätsel.

Der Rock muß sich's gefallen lassen,
Die Zeitungsblätter auch.
Die Kutscher tun es auf den Straßen,
Beim Schicksal ist es Brauch.
Und dabei ist's ein Volksstamm,
Der einst in deutsche Lande kam.

Diamanträtsel.

Die Buchstaben A, EEEE, I I, LL, M, SS, T sind in die Felder der nebenstehenden Figur derart einzutragen, daß die mehrsilbrigen Querreihen bezeichnen: 1. einen kleinen Fluß in Thüringen,



2. einen Mädchennamen, 3. einen Teil des Baumes. Die beiden Diagonalen ergeben je das Gleiche.

J. Falck.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Hieroglyphenrätsels: Alle deine Lieben hängen an deinem Grabe noch duftige Kränze der Hoffnung auf; — des Aenderungsrätsels: Eiche, Leiche; — des Buchstabenrätsels: Rasen, Raben, Raben.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.
Verlag von P. A. Sanz, Altena i. W.



№ 45. | Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt. | 1912.

Lustige Tiroler Geschichten.

Von **Rudolf Greinz.**

Der Zehnkittelwirt.

So oft mir von der Höll' träumt, spielt in irgendeiner Form mein Erlebnis beim Zehnkittelwirt dabei eine Rolle. Es passierte mir auf einer meiner Wanderungen im lieben Tiroler Heimatland.

Ein heißer Sommertag. Das steinige Bauernstraßel ging recht steil aufwärts. Der Rucksack begann „damisch" zu drücken. Die Sonne brannte ins Genick. Hinter mir kreischte schon geraume Weile ein Fuhrwerk. Es schien der Talbot' zu sein, der auf seinem Karren verschiedene Kulturbedürfnisse nach dem abgelegenen Weltwinkel beförderte. Ich ließ den Wagen voraus. Ein stämmiger Mensch im mittlern Alter trottete dahinterher.

„Mir scheint, du hast es eilig?" sprach er mich an.

„Nit gar a so. Warum denn?" sagte ich. — „Weil d' springst wi a wildg'wordner Heuschreck!"

„I kommet halt gern bald der Hitz' aus!"

„Wirst schon noch a gute Stund bis zum Dorf hab'n!"

„Wo kehrt man denn am besten ein?" erkundigte ich mich.

„Da wirst koa große Wahl hab'n," gab er Bescheid, „oder eigentlich gar koa Wahl!"

„Wär' nit übel!" stotterte ich entsetzt. „Oes werdt's do' a Wirtshaus hab'n?"

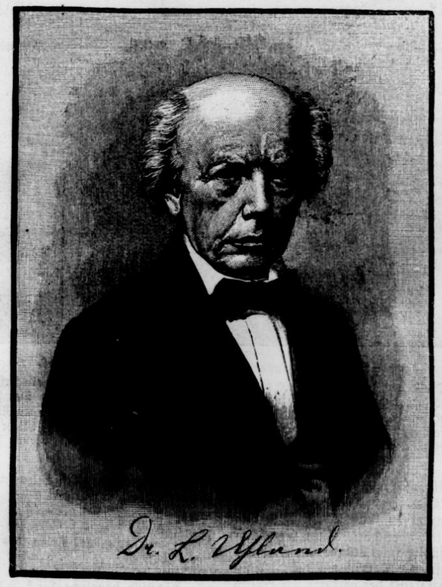
„Sell wohl!" grinste der Fuhrmann und zündete sich seine ausgegangene Pfeife frisch an. „Aber halt lei (nur) oa Wirtshaus! Also hast koa Wahl!"

„Gott sei's getrommelt und gepfiffen!" atmete ich erleichtert auf.

„Fragst grad' nach'm Zehnkittelwirt!" belehrte mich mein Gesellschafter, indem er dicke Rauchwolken vor sich hinblies.

„Der Wirt hat aber an g'spaßigen Namen!" bemerkte ich.

„Kann schon sein!" lachte der Fuhrmann. „Aber den Namen hat er sich sauer genug verdient. Drum bildet er sich auch nit wenig drauf ein. Oder glaubst vielleicht, dös is a Kloanigkeit, zehn Madeln auf die Welt z'stellen und koan' oanzigen Buabn?"



Zum 50jährigen Todestag von Ludwig Uhland.
Geb. 26. April 1787 in Tübingen, gest. 13. November 1862 daselbst.

„Zehn Töchter hat der Wirt?"

„Ausg'rechnet zehne! Sein noch alle ledig! Kannst dir eine aussuchen. Will koaner anbeißen, weil er viel z'viel Schwagerinnen kriegt! B'hüat di' Gott!" Er schnalzte mit der Peitsche. Das Roß zog kräftig an. Bald hatte er einen bedeutenden Vorsprung und verschwand um eine Ecke.

Ich schwitzte noch mindestens eine Stunde, bis ich mein Ziel erreichte. Das Dörfel bestand zumeist aus Einzelhöfen auf den umliegenden Höhen des schmalen Bergtales. Nur um die kleine Kirche drängten sich ein paar Häuser enger zusammen. Das Wirtshaus war natürlich knapp neben der Kirche, wie die meisten übrigen Häuser ein alter, verwitterter Holzbau mit gemauertem Grundstock. Die tiefbraunen Balken hatten schon längst jenen samtenen Ton der duftenden Bergprünellen angenommen, der selbst der ärmlichsten Hütte noch etwas ungemein Anheimelndes und Farbensattes verleiht.

Wirtsstube gab es nur eine. Die Scheidung zwischen Herren und Bauern war noch nicht bis hierher vorgedrungen. Durch die kleinen Fenster blitzte die Sonne herein und spielte über das lichte Fichtengetäfel der Stube.

Auf einer Bank neben der Tür spülte ein älteres Madel Flaschen und Gläser in einem Wasserschaff. Ein noch älterer Jahrgang saß im Herrgottswinkel und strickte. Das waren also schon zwei von den zehn Kitteln. Die beiden maßen mich entschieden mit etwas mißtrauischen Blicken. Ich legte den Rucksack ab und bestellte „a Viertele Roten".

„Du, Trina," sagte die Strickerin, ohne sich von ihrem Platz zu rühren, zu der Spülerin, „ruf' amal der Kordl außi!"

„Kordl!" (Kordula) ließ sich die kreischende Stimme jener vernehmen. „Es is wer da! A Viertele!"

Es war Werktag und ich der einzige Gast. Wer bei uns daheim nicht ein ausgemachter Saufbold oder Spiellump ist, der läßt sich für gewöhnlich nur am Sonntag beim Wirt antreffen, wenigstens in den einsamen Bergdörfern.

Ziemlich eine Weile dauerte es, bis die Kordl mit dem Wein kam. Die hätte ich mir auch gerade nicht ausgesucht unter den zehn



Serbische Soldaten beim Abkochen ihrer Mahlzeiten. — Phot. C. Seebild.

sagt es Hilde, denn sie weiß es ganz genau, daß es das Fräulein doch kann.

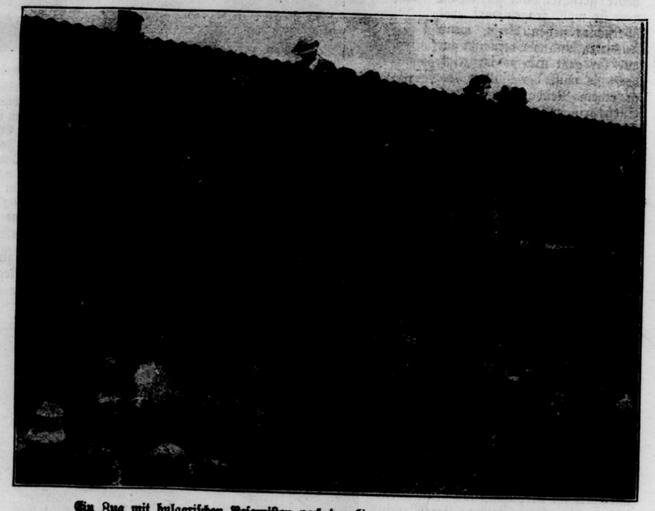
„Wenn ich dir sage, ich kann nicht, so kann ich jetzt eben nicht, Hilde, und nun laß mich in Ruhe!“

Doch Klein-Hilde gibt sich noch nicht zufrieden; da hat sie sich so lange gefreut, bis sie einen Kasten voll Garn zusammengesammelt, gerade so viel wie Herta, und deshalb bittet sie noch 'mal: „Ach, bitte, liebes, liebes Fräulein, zeigen Sie es mir jetzt doch! Lesen und stricken können Sie doch morgen noch!“

Sonst, wenn Hilde bittet, namentlich bei der Mutter, geht es immer so: sie bittet, es wird abgeschlagen; sie bittet weiter, die Mutter sagt „nein“, und Hilde hört gar nicht auf zu bitten, bis sie zwar ordentlich Schelte bekommt, weil sie so quält, aber doch den Wunsch erfüllt bekommt, und dafür läßt sie sich dann gerne schelten.

Aber heute muß sie es wohl ganz falsch angefangen haben, denn Fräulein wird ganz böse. „Kein Wort mehr, Hilde! Wenn du jetzt artig spielst, zeige ich es dir vielleicht ein andermal, heute kann ich es nicht.“

Klein-Hilde sagt kein Wort mehr, nur ein Seufzer kommt aus dem Kinderherzen, ein Seufzer, so leise, aber so tief, als wüßte das Kind, wie oft man ihr noch wehtun könnte mit „ich kann nicht!“ — wie oft. — — —



Ein Zug mit bulgarischen Reservisten nach der Grenze. — Phot. G. Woltz, Sofia.



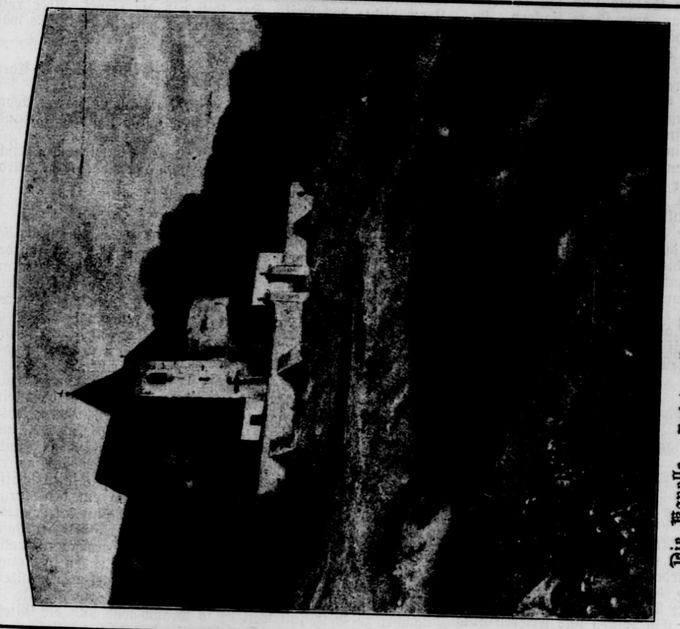
Türkischer Oberleutnant Dschami-Effendi, im Kampf gegen Malissoren gefallen.

Vom Kriegsschauplatz auf der Balkanhalbinsel.

Vom Balkankrieg.

Von den vier Königreichen Bulgarien, Serbien, Griechenland und Montenegro, welche auf dem Balkan gegen das Osmanenreich kämpfen, ist Bulgarien der stärkste Gegner der Türkei. Sind doch die militärischen Eigenschaften, mit denen das Bulgarenvolk von Natur ausgerüstet ist, ganz hervorragend. Der Bulgare liebt den Heeresdienst und findet sich schnell hinein. Er ist zähe und durch Bequemlichkeiten des Lebens nicht verwöhnt. Er ist fleißig, findig, praktisch und ausdauernd. Die Kennzeichen des bulgarischen Soldaten sind vor allem Entschlossenheit, Behutsamkeit Patriotismus und Angriffsgeist. Das letztere Moment ist für den Gang und die Entscheidung der kriegerischen Ereignisse von besonderer Wichtigkeit. Die Bulgaren sind Angreifer von Natur; ihr ganzes Ziel ist darauf gerichtet, dem Feinde zu schaden, so viel wie nur irgend möglich, und dabei selbst so wenig wie möglich Schaden zu nehmen. Sie scheuen den Tod nicht, aber sie sind entschlossen, ihr Leben um den höchsten Preis zu verkaufen. Der Eindruck, den der bulgarische Soldat macht, ist ein überaus günstiger. Er ist kräftig und oft groß gewachsen und schaut in der kleidsamen Uniform sehr gefällig aus. Sämtliche Waffengattungen des bulgarischen Heeres tragen als Kopfbedeckung die bekannte Lammfellmütze, die vorn mit einem griechischen Kreuze von Messing geschmückt ist. Der Waffenrock ist dunkelgrün, von joppenartigem Schnitte, mit zwei Reihen Knöpfen. Von derselben Farbe sind auch die Beinkleider, die weit gefaltet sind und in den Stiefeln getragen werden.





Die Kapelle. Nach dem Gemälde von Hugo Darnaut (Wien).

Droben steht die Kapelle,
Schauet still ins Tal hinab,
Drunten singt bei Wies und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Tal;
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Ludwig Uhland.

Ich kann nicht.

Skizze von **Martha Joesenbeck.**

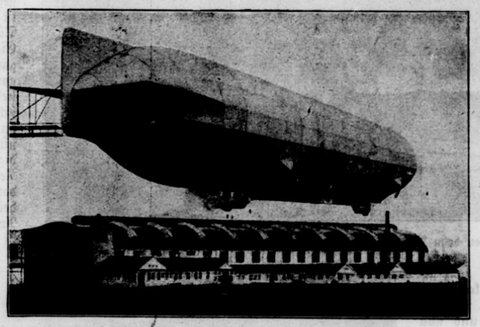
„Geh' hier nur weiter, Kleine, bis zur nächsten Querstraße, da gehst du ein paar Häuser weit, da kommt ein großer Platz, und von da ist es die dritte Straße links. Hast du mich verstanden?" Ja, verstanden hat die kleine Anna alles, was die Dame gesagt hat, aber es sind so viele Straßen, und finden kann sie es danach doch nicht; sie dankt schön und sieht dabei die Dame so bittend an, daß diese auch ihre Bitte versteht, denn sie sagt: „Geh' nur weiter und frage da vorne noch 'mal! Ich habe Eile; mitgehen kann ich nicht bis zur Ecke."

Die Kleine geht weiter, immer die Augen ängstlich auf die Leute gerichtet, um zu sehen, wen sie wohl fragen darf, wer überhaupt stehen bleibt, wenn sie bittet, und wer vielleicht gar mit ihr geht und es ihr zeigt, denn sie muß der Mutter, die in einem Neubau putzt, doch Essen bringen und fragen, ob sie ihr helfen soll.

Nein, sie kann es wirklich nicht, und doch ist es Frau Grete Lander, als ob sich eine Stimme in ihr regte, die ihr Vorwürfe macht, daß sie das Kind weitersuchen läßt, statt die paar Schritte eben mitzugehen bis zum Platz, von wo aus es sich dann leicht weiterfinden kann; aber schnell bringt sie diese innere Stimme zum Schweigen, denn es ging wirklich nicht; es war gleich 5 Uhr, als sie zu Hause wegging, und das ist die Teestunde, und es wäre unhöflich und ein Verstoß gegen die gute Sitte, wenn sie die Gastgeberin so lange warten ließe; um fast eine Viertelstunde würde sie zu spät kommen, das konnte und durfte sie nicht! . . .

„. . . Und sei nicht böse, liebes Tantchen, daß ich so kurz schreibe, ich habe heute noch so sehr viel vor; gleich gehe ich mit Liese H., die neuesten Hüte anzusehen; um 5 Uhr treffen wir uns mit Kurt im Eispalast, und heute abend hören wir einen Vortrag im Verein. Deshalb nur noch viele herzinnige Grüße und Wünsche für gute Besserung. Deine dankbare, glückliche Nichte Elly."

Aufatmend schließt Frau Elly den Brief; einen Augenblick ist ihr, als ob sie ihn wieder öffnen müßte, um der Tante etwas mehr von ihrem schönen, glücklichen Leben zu erzählen. Sie sieht die alte Frau mit den gütigen Augen vor sich, deren Glück darin besteht, daß sie sich an andrer Glück freut. Von einem Brief lebt die Tante zum andern, und so lange holt sie den alten Brief hervor, bis ein neuer kommt. Seltene, hochwillkommene, lange ersehnte Gäste sind die Briefe ihrer Nichte — des verstorbenen Bruders einziger Tochter — in ihrem Stübchen. Das weiß Frau Elly ganz genau, auch daß Veilchen deren Lieblingsblumen sind, und zu Hunderten blühen sie draußen im Garten, und doch hat sie vergessen, ein paar beizulegen. Jetzt kann sie auch das Kuvert nicht mehr öffnen, es wird sonst zu spät. Ganz energisch nimmt sich Frau Elly vor, der Tante „bald recht ausführlich zu schreiben", wie sie es ihr in den letzten Kartenbriefen versprochen, und viel Veilchen wird sie beilegen — aber heute kann sie nicht mehr schreiben.



Das Marineluftschiff „L 1" bei der Luftschiffhalle in Friedrichshafen.

Der neue Zeppelintreuzer hat eine Länge von 160 Meter, einen größten Durchmesser von etwa 15 Meter und faßt in 18 Gaszellen 22 000 Kubikmeter Gas. Statt der Passagierkabine ist in dem Laufgang, der die beiden Gondeln miteinander verbindet, ein Aufenthaltsraum für die Bemannung eingebaut, ferner Einrichtungen für drahtlose Telegraphie und das Abwerfen von Bomben. Die Fortbewegung geschieht durch drei Maybach-Motoren von je 170 PS. Bei der Dauerfahrt am 13./14. Oktober legte das Reichsmarineluftschiff mit 21 Passagieren und vollständiger kriegsmäßiger Ausrüstung unter Führung von Graf Zeppelin über 1600 Kilometer in 31 Stunden glatt und gefahrlos zurück. Die Fahrt ging von Friedrichshafen über Würzburg, Fulda, Emden, die Nord- und Ostsee und zurück nach Johannistal. — Phot. Geschw. Meyer, Friedrichshafen.



Das Gustav-Siegle-Haus in Stuttgart.

Zum Andenken an Kommerzienrat Gustav Siegle haben dessen Hinterbliebene ein Baukapital von 600 000 Mk. gestiftet, um im Sinne des verstorbenen Förderers aller Volkswohlfahrtsbestrebungen der Allgemeinheit eine Stätte zu bereiten, welche den Bildungsbestrebungen auf allen Gebieten der Wissenschaft vorurteilslos dienen solle. Der Zweck, die Bildung aller Schichten des Volkes zu fördern, soll erreicht werden durch die Verwendung des Gustav-Siegle-Hauses zu Vorträgen aus dem Gebiet der Wissenschaft und Kunst und durch Veranstaltung von Volkskonzerten. Prof. Th. Fischer hat hier ein Baumerk geschaffen, das durch seine architektonische Wirkung eine Zierde Stuttgarts ist.

„Laß mich doch endlich 'mal in Ruhe meine Zeitung lesen!" ärgerlich sagt es Karl Beckert. „Kaufe die Anzüge für Hans, wo du meinst, und schenke deinem Vater, was du für richtig hältst. Und was deine Freundin geschrieben, interessiert mich auch nicht. Du mußt doch einsehen, daß ich die paar Mittags- und Abendstunden für mich haben muß, und solltest mich mit deinen Sachen verschonen."

Frau Ilse schweigt und verbeißt die aufsteigenden Tränen. Konnte ihr Mann denn gar nicht verstehen, daß sie, wenn sie den ganzen Tag sich mit den Kindern beschäftigt hatte, abends das Bedürfnis hatte, dies oder jenes Erlebte — und waren es auch nur kleine alltägliche Dinge — mit ihm zu besprechen? Zu Hause tat das die Mutter doch auch, und der Vater hatte, selbst wenn er noch so beschäftigt war, abends immer Zeit für die Mutter, besprach alles mit ihr. Wie schön waren diese Abende! Gewiß, sie wußte ja, wie fleißig, streng und klug ihr Mann war, auch daß er angestrengt zu tun hatte tagsüber, und sie hätte sich daran schon gewöhnen können, wenn sie eine vernünftige Frau wäre.

Selbstkritisch, wie sie ist, bringt das Grübeln und Nachdenken Frau Ilse dazu, daß sie freundlich leise sagt: „Entschuldige!" Und dieses bescheidene, leise „Entschuldige" bringt Karl Beckert dazu, etwas zu tun, was er selten tut, wenn er seiner Frau antwortet; er legt die Zeitung aus der Hand und sagt — nicht mehr barsch und herrisch — ganz ruhig und freundlich und in einem Ton, als ob er mit sich selbst auch spräche, sich gegen einen Vorwurf auflehnte, den ihm Frau Ilse aber nicht gemacht, der vielmehr aus seiner Seele gekommen bei dem lieben, weichen „Entschuldige" seiner Frau: „Du weißt ja, Ilse, wie schwer ich tagsüber zu arbeiten habe; da freue ich mich dann des Abends auf mein Heim, das du so behaglich machst, auf mein ruhiges Zimmer, meine Bücher, meine Zigarre und meine Zeitung. Nicht wahr, du siehst es selbst ein, daß ich die paar Stunden Ruhe haben muß, und mich weder über allgemeine Fragen „belehrt", noch über deine kleinen Hausfrauenangelegenheiten mit dir unterhalten kann; über Berufsangelegenheiten tue ich es prinzipiell nicht, du bist ja so eine liebe, vernünftige Frau!"

Als Frau Ilse ihrem Mann bestätigen will, daß sie einsieht, daß er recht hat, da ist sein Kopf schon hinter der Zeitung verschwunden, und aufsehend, sieht sie sich gegenüber nicht ihm, sondern dem Annonceteil des Blattes.

* * *

„Fräulein, liebes Fräulein, bitte, zeigen Sie mir doch, wie man eine Pferdeleine strickt! Hier sind die Nägel, der Kork und ganz viel Garn!"

Bittend hält die kleine Hilde ihre Schätze dem Fräulein hin.

Dieses aber sieht weder von ihrem Strickstrumpf noch von ihrem Buch auf. „Ich kann nicht, Hilde; spiel' schön mit deinem Baukasten oder besieh' dir Bilder!"

„Aber Fräulein können es wohl; ich habe doch gesehen, wie Sie es der Herta gezeigt haben, als wir dort eingeladen waren." Ganz vorwurfsvoll

Jähzorn.

Novelle von **Ernst Zahn.**

(Fortsetzung.)

Er sah nicht, wie mühsam sie sich heimschleppte und, die Füße bleischwer, wie eine Berauschte taumelnd, kaum die Hütte zu erreichen vermochte. Dem Kasi war wie einem Erlösten zumut. Dem war die Zeit schneckenhaft gegangen, und von der Göhrigs-Hütte hatte ihn nur das Wort zurückgehalten, das dem Jost im Streit entfahren war: „Und wenn ich mein Maitli vergraben müßt' vor dir, so mußt es nicht mehr z' sehen bekommen!" Darauf hatte er gewußt, daß die Mine es entgelten mußte, wenn er ihr nachstellte, und darum hatte er gewartet wie das Maitli und die Stunden gezählt, bis er es wieder treffe.

Zur Nacht, da in das Schneewehen an der „Fluh" kein Lichtschein aus halbblinden Hüttenfenstern mehr fiel, arbeitete sich der Kasi hinauf zu des Josts Gebälk, das er seit Stunden umspäht hatte. An der Haustür stand er wartend; denn die Mine war nicht da. Er harrte fast geduldig, aber es ging Weile um Weile, und das Maitli kam nicht. Endlich umschlich er das Gemäuer des angebauten Gadens und sah in ihrer Kammer, die über dem Gaden lag, eine Kerze flackern. Er ließ ein sachtes, kurzes Pfeifen hören und lauschte mit verhaltenem Atem der Antwort. Das Fenster blieb zu. Da wallte ihm das Blut. Er schlich zurück zur Vorderseite des Hauses. Die Tür des Gadens war leicht aufgestoßen. Vielleicht, daß dort sich ein Aufgang fand! Er tastete lange und stieß an eine Leiter. Dann schlug er ein Streichholz an und erspähte den Deckel der Dielenöffnung, zu der die Leiter emporführte. Er riß die Schneestrümpfe ab und zog die Schuhe von den Füßen. Jähes Verlangen trieb ihn hinauf. Lautlos stieg er über die Speichen. Der schwere Deckel knarrte, als er ihn zurückschlug; ohne sich zu rühren, wartete er, ob das Geräusch ihm einen über den Hals riefe, nach dem er gerade kein Verlangen fühlte. Aber die Hütte lag wie ausgestorben. Da schob er vorsichtig den Leib durch die Öffnung und stand auf dem Estrich, auf dem durch die Bretterritzen an der Mine Kammer schmale Lichtstreifen zuckten. Ohne Mühe fand er die Tür. Er neigte sich daran und lauschte hinein. Deutlich hörte er des Maitlis Atemzüge; erregt und stoßweise klangen sie heraus. Er fragte sich, ob sie allein sei. Dann maß er den Raum bis zur Dielenöffnung mit einem Blick. Ging es fehl, war dieser Ausweg sicher. Er drückte den Mund an die Türspalte.

„Mine!" rief er vorsichtig.

Es schien, als wäre das Maitli drinnen in plötzlichem Schrecken zusammengezuckt.

„Jesus Maria! Lauf!" klang es heraus. „Wenn der Vater käm'!"

Da hatte der Kasi schon die Türe geöffnet, vorsichtig und mit fester Hand; aber wiederum ließ das dürre Holz ein schwaches Kreischen hören. Dessen jedoch hatte der Gesell nicht mehr acht. Er stand innerhalb der nur halb geschlossenen Türe und starrte auf das Bett der Mine. Neben demselben, den blonden Kopf gegen die Bettstatt gelehnt, kauerte das Maitli, als hätte eine Ohnmacht es niedergeworfen, aus der es just erwachte. Das dunkle Gewand, das es trug, zeigte noch die Spuren des Wetters, in das die Dirne vor Stunden sich hinausgewagt hatte. So lag sie. Ein Zucken und Frieren ging durch ihren Leib, und mit großen, fieberglänzenden Augen hing sie an des bleich gewordenen Burschen Gesicht.

„Was hast?" stammelte der.

Sie drückte die Hände vor die Brust, die sie unerträglich schmerzte, und arbeitete sich dann an ihrem Lager auf.

„Lauf, Bub, um's Gotts Will — wenn der Vater — ich wär' schon kommen — aber — ich — 's hat mich packt, wie ich heimkommen bin — — ich muß — krank sein — der Kopf brennt — d' Knie zittern und wollen mich — nicht mehr tragen und — da — da —"

Wirr und unverständlich kam ihre Rede. Und plötzlich kroch sie wieder gegen ihn und stammelte mit erhobenen Händen: „Lauf fort! Geh'! 's ist Gfahr! — Wenn — er erwacht!"

Die Stube drehte sich vor ihren Blicken; sie schlug rückwärts. Da kam Leben in den Kasi. Er riß sich den nassen Rock ab, und mit seinen Eisenarmen hob er sie wie ein Kind vom Boden und bettete sie auf das Lager. Das Wasser sprang ihm in die Augen.

„Maitli, liebs!" tröstete er aus der Angst seines Herzens heraus und strich ihr mit unbeholfener Hand das Gelock aus dem jetzt leichenfarbenen Gesicht. Ihre Wange war kalt, und die Lider verbargen die Augen. Da packte den unwissenden Gesellen ein Entsetzen.

„Bist tot?" gellte er auf.

Just da kamen Schritte, leise, von nackten Füßen, draußen über die Dielen.

Was scherte das den Kasi! Er hatte sich über das Maitli gebeugt und umtastete ihren Kopf und legte das Ohr an ihre Brust, vor Angst wie von Sinnen. Da die Tür zurückfuhr und der Göhrig-Jost breitspurig hereintrat, schaute der Kasi langsam auf und lächelte jenen an. Das Mädchen hatte geatmet. „Sie ist nicht gstorben!" stöhnte er wie befreit. Neben dem Gedanken hatte kein anderer Raum gehabt.

Freilich der Göhrig weckte ihn. Dem seine Gestalt, nur mit Hose und Hemd bekleidet, drückte sich katzenartig zusammen. Sein Gesicht war verzerrt und fahl wie der Schnee, der an die Scheiben stob. Hinter dem Rücken barg er einen Gegenstand. „Was tust?" keuchte er. „Schandbub, was hast tan?"

Dem Kasi regte sich der Zorn ob der versteckten, sinnlosen Anklage.

„Nichts Unrechts, du Schleicher! Bsinn' dich, bevor d' redst! Sonst —"

Er vollendete nicht. Der Widerspruch hatte den anderen wahnsinnig gemacht. Heran fuhr der Jost. Im Schein der Kerze blitzte das Beil. Der Kasi hob die Hand. Aber rote Flammen blendeten ihn. Dann fiel er wie ein Bock. Es war getan.

„Mörder!" scholl es von der Tür.

Dort stand die Jostin starr mit versteinten Zügen. Eben hatte sie die Kammer erreicht.

Aber vom Bett fuhr die Mine auf, als hätte das Wort sie jählings geheilt. Und ein Schrei durchschrillte das Haus, markdurchdringend.

Der Jost taumelte zurück davor. Er stieß wider den Tisch, darauf das Licht stand. Die Kerze schlug zu Boden. Es wurde eine barmherzige Dunkelheit.

* * *

Der Göhrig-Jost saß hinter engen Gefängnismauern; den Kasi hatten sie in noch engeren Raum gekerkert. Freilich den kümmerte es nicht, der schlief zu fest in der Erdkammer am Kapellenhügel. Die Mine — so ist manchmal der Tod feig, wenn er barmherzig sein könnte — war genesen von schwerer, wochenlanger Krankheit. Als sie zum erstenmal wieder im Hause herumging, schien ihr Wuchs höher, und das Gesicht trug mehr den harten Ausdruck, den die Jostin in ihren Zügen hatte; sonst aber war wenig verändert an ihr. Sie hängte den Kopf nicht und seufzte nicht; sie schaffte mit willigen Händen und hätschelte die Mutter, über welche allmählich eine sonderbare Gebrechlichkeit kam. Die zwei Weiber verlebten genügsame, in grauer Eintönigkeit verschleichende Tage und redeten nicht von dem Vergangenen. So ließen sie den Winter über sich gehen. Als der Langsi das Schneegewand abstrich vom Gehäng, reckte die Mine die Glieder; es galt zu schaffen ums tägliche Brot. Und sie gedachte es so gut dem kargen Boden abzuzwingen, wie es früher die Mannesarme getan hatten. Darauf überließ sie die Arbeit in der Hütte der Jostin und schaffte den Garten (= Acker in der Bergbauernsprache) und die Matten und besorgte die Geißen. Zu den armseligen Mahlzeiten kam sie heim, und nachts saß sie neben dem alternden Weibe, ihrer Mutter, betete mit ihr und legte sich nachher zu Bett, just weil es so Brauch war und die Glieder den Dienst versagten. Das Maitli, das wie gefällt auf das Lager sank, plagten keine Träume.

Eines Abends rührte die Jostin an dem, das sie sonst verschwieg, als stände der Tod auf dem Reden.

In der Stube war nicht viel Helle mehr; aus dem niederen Gelaß stahl sich der Tag, so schnell er halt konnte. Auf der Bank an der Wand saßen die zwei Weiber und stammelten, ins Leere schauend, ihr Ave Maria und Paternoster. Als die Zahl der Gebete erfüllt war, schielte die Jostin auf das Maitli und flüsterte inbrünstig: „Gnad' dem Vater, Herr im Himmel! Und du, Jesus Christus! Und du, Maria, Mutter Gottes, bitt' für ihn!"

Die Mine saß wie eine Statue.

Da tastete die Mutter nach ihrem Arm.

„Sag's nach, Maitli, sag's nach!" heischte sie mit zuckendem Mund.

Die Augen zornsprühend, fuhr die Junge auf: „Für so einen beten? Haha!"

Sie lachte, daß es übel in die Stille scholl.

(Schluß folgt.)

Hausfrauenblatter.

Ach, das Stöffchche auf Etchen
Ja das hille Glad im Haus!
Alla es brauchen Winter wechen,
Alla es brauchen Winter wechen.

s. Praktischer gefrierter Zeh mit Steigkragen. (Unter Zoden und Wurzeln zu tragen.) Erklärung der Abkürzungen: Mk. = Markche. r. = redzte, l. = linke, obne. = obnedzeichen. Der praktische Zeh mit weißer Socke wird in einfacher Strickart 1. Reihe: r. 2. Reihe: entsprechenden Maschenumfang wie vorher 1. Reihe: r. 2. Reihe: obne. 3 l. 1 r. 3. Reihe: obne. 3 r. 3 l. die 3 r. mussen in der Mitte

Ritterin. Die Mordt setzte sich an den Tisch und begann mit ihrer Schwester zu tuscheln. Sie hatte es schon ein paarmal versucht, ein Gespräch zu Stand zu bringen. Es wollte aber nicht vorwärtsgehen.

„Was ist denn? Hast du Zahnweh? Oder Kopfweh? Oder sonst was?"

„Ich habe gar nichts. Ich bin nur müde. Ich habe heute noch so viel vor; gleich gehe ich mit Liese H., die neuesten Hüte anzusehen; um 5 Uhr treffen wir uns mit Kurt im Eispalast, und heute abend hören wir einen Vortrag im Verein. Deshalb nur noch viele herzinnige Grüße und Wünsche für gute Besserung. Deine dankbare, glückliche Nichte Elly."

Aufatmend schließt Frau Elly den Brief; einen Augenblick ist ihr, als ob sie ihn wieder öffnen müßte, um der Tante etwas mehr von ihrem schönen, glücklichen Leben zu erzählen. Sie sieht die alte Frau mit den gütigen Augen vor sich, deren Glück darin besteht, daß sie sich an andrer Glück freut. Von einem Brief lebt die Tante zum andern, und so lange holt sie den alten Brief hervor, bis ein neuer kommt. Seltene, hochwillkommene, lange ersehnte Gäste sind die Briefe ihrer Nichte — des verstorbenen Bruders einziger Tochter — in ihrem Stübchen. Das weiß Frau Elly ganz genau, auch daß Veilchen deren Lieblingsblumen sind, und zu Hunderten blühen sie draußen im Garten, und doch hat sie vergessen, ein paar beizulegen. Jetzt kann sie auch das Kuvert nicht mehr öffnen, es wird sonst zu spät. Ganz energisch nimmt sich Frau Elly vor, der Tante „bald recht ausführlich zu schreiben", wie sie es ihr in den letzten Kartenbriefen versprochen, und viel Veilchen wird sie beilegen — aber heute kann sie nicht mehr schreiben.

Kitteln. Die Kordl setzte sich an den Tisch und begann mit ihrer Schwester zu tuscheln. Ich hatte es schon ein paarmal versucht, ein Gespräch in Fluß zu bringen. Es wollte aber nicht vorwärtsgehen.

„Was is denn? Laßt sich der Zehnkittelwirt gar nit seh'n? Is er nit dahoam?" brach ich nach einiger Zeit das Stillschweigen.

„Wen will der Herr seh'n?" fragte die mit dem Gestrick.

„Na ja, den Zehnkittelwirt!" sagte ich mit einem möglichst freundlichen Lachen.

„Barbl! Stina! (Christina) Rosl!" kreischte die Trina am Spülschaff zur Stubentür hinaus. „Es is wer da! Der will den Zehnkittelwirt seh'n!"

Drei neue vierschrötige Weibsleute drängten sich alsbald herein. Es begann voll in der Stube zu werden. Die eine der drei Dirnen hatte nicht einmal einen Kittel an, sondern steckte in weiten, schmutzigen Tuchhosen, wie sie von den Weibern vielfach bei der Stallarbeit getragen werden. Sie duftete auch danach und trug noch die Mistgabel in der Faust.

Diese liebliche Erscheinung rückte mir nun ganz nahe auf den Leib und meinte, mir mit den Zinken der Gabel unter der Nase herumfuchtelnd: „Geht's den Herrn vielleicht was an?"

„Was soll mich angeh'n?" fragte ich ganz kleinlaut.

„Daß wir unser zehn Madeln sein!" erhob sich die Strickerin und kam mir mit ihren Nadeln in unheimliche Nähe.

„Hast du vielleicht zahlt für uns? Sein wir dir was schuldig?" stemmte sich die Kordl, die mir den Wein gebracht hatte, erbost auf den Tisch. Die Stina mit dem Spülschaff gesellte sich zu ihren Schwestern. Ich fürchtete jeden Augenblick, das schmutzige Wasser ins Gesicht zu bekommen, so aufgeregt gestikulierte sie. — „Sein wir dir vielleicht a Rechenschaft schuldig, daß wir Madeln sein? Ha?" kreischte die Stina.

„I hab' ja gar nix g'sagt!" wagte ich zu bemerken.

„Er hat nix g'sagt!" riefen die beiden, die mit der Stalldirn gekommen waren, höhnisch. „Nix g'sagt hat er! So a Lugenbeutel!"

„Wir werden dir schon den Zehnkittelwirt geben, du herrischer Teuxel du!" hielt mir die Kordl ihre schwielige Faust vor das Gesicht.

„Glaubst du, weil du a Stadtlinger bist, kannst a paar rechtschaffene Madeln verschimpfieren?" rief die Strickerin. Ich fuhr entsetzt zurück. Bei einem Haar hätte mich eine ihrer Nadeln erwischt.

„Wir sein fein alle im Jungfernbund!" kreischte die Stina mit dem Spülschaff.

Inzwischen hatte ich mit namenlosem Schrecken bemerkt, daß sich die drückende Versammlung um mich noch um drei weitere Mitglieder vermehrt hatte. Die waren zwar aus etwas jüngern Registern, schauten mich deswegen aber nicht weniger wild an. Es wurde heiß in der kleinen, niedern Wirtsstube. Um mich herum schalt es. Ich wußte schon gar nicht mehr, wohin ich hören sollte. Der Raum zwischen mir und den Spitzen der Mistgabel war schon so eng, daß ich mich krampfhaft an die Wand drückte.

„Du brauchst dir was drauf einz'bilden, daß d' a Mannsbild bist! Du glasaugeter herrischer Tropf!" überschüttete mich die Stalldirn mit Liebenswürdigkeiten. Ich fühlte unwillkürlich nach meinen Brillen, ob sie nicht schon zerschlagen seien. Daß ich mit dem „Zehnkittelwirt" was Uebles angerichtet hatte und der verflixte Fuhrmann mich mit diesem Uebernamen gründlich hatte aufsitzen lassen, war mir völlig klar geworden.



Ein mutiger Lebensretter. Int. Ill. Co.

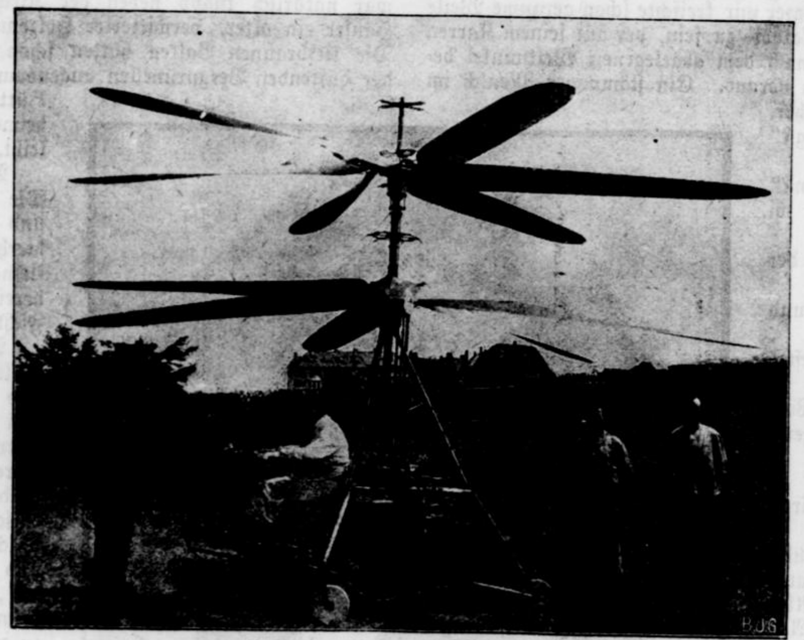
In Rahnsdorf am Müggelsee bei Berlin lebt der Fischereipächter August Herrmann, der in seinem Leben bisher nicht weniger als 37 Menschen vom Tode des Ertrinkens gerettet hat. So rettete der mutige Mann allein im Jahre 1894 sechszehn Personen aus den Wogen des tückischen Müggelsees. Für seinen aufopfernden Heldenmut wurde diesem Tapferen die Rettungsmedaille verliehen.

„Und a Glatzen hat er auch!" höhnte eine der jüngeren Dirnen.

„Und was für eine! Da kann man a ganzes Ruabenfeld drauf sä'n!" ergänzte eine andere. Es hagelte ordentlich auf mich nieder. Dabei rückte mir der ganze Schwarm immer näher auf den Leib. Es war zum Ersticken. Zum Reden kam ich überhaupt nicht mehr. Dafür schwirren mir noch zahlreiche der Schmeicheleien im Ohr, die ich zu hören bekam: Schaut's ihn an, den zaundürren Spreizer!" — „Wie er die Boaner überall außi stellt! A Dutzend Hüt' könnt' man dran aufhängen!" — „Möcht'st du ihn hab'n? — „Nit g'schenkter!" — „I schon! Zum Sündenaabbüß'n!" — „Schaut er nit aufs Haar dem linken Schächer gleich?" — „Der Judas könnt' er eher sein mit seiner fuxeten Bartbürsten!" — „Freilich, d' Haar' sein ihm alle ins G'sicht abergruscht!" — „Tragen wir'n außi ins Hennennest! Vielleicht schaut die Henn' sein' Schädel für a Oa (Ei) an und brütet ihn aus!" — „Was is er denn eigentlich?" — „Der wird nix B'sonders sein!" — „Vielleicht is er aber doch a höhers Viech! Blöd g'nua schaut er dazua drein!"

Endlich gelang es mir, meines Rucksacks habhaft zu werden. Ich warf einen Sechser für den Wein auf den Tisch und drückte mich mit verzweifelter Anstrengung durch meine Bedrängerinnen nach der Türe. Unterwegs bekam ich noch etliche empfindliche Püffe. Im Hausflur trat mir aus einer rauchgeschwärzten Küche ein Diandl entgegen, das einen rußigen Kessel trug, in dem sie offenbar Geschirr abgewaschen hatte. Herrgott, war das Diandl sauber, aber schon bildsauber! Ich hielt unwillkürlich auf meiner Flucht inne und blieb stehen, aber nicht lange. Im nächsten Moment fühlte ich, wie sich aus dem Kessel eine lauwarme fettige Flut über meinen Kopf, meine Kleider, mein ganzes Dasein ergoß. Pfui Teufel! Mich schüttelt es noch heute, wenn ich an dieses schmutzige Bad denke. Dabei hörte ich eine helle, neckische Stimme lachen: „Wart' nur, Stadtfrack, i will dir den Zehnkittelwirt eintränken!" Schallendes vielstimmiges Gelächter erhob sich hinter mir. Ich sauste, wie von tausend Mistgabeln gespießt, ins Freie. Am nächsten Brunnen machte ich Toilette.

Das war also die Jüngste, die Zehnte gewesen vom Zehnkittelwirt, den ich leider nicht die Ehre hatte, kennen zu lernen. Die hatte mir am schlimmsten mitgespielt! Und so ein sauberes Diandl! Ich bin heute noch verliebt drein trotz der Abspülbrühe. Meine müden Knochen legte ich am Abend desselben Tages auf einem der Einödhöfe zur Ruhe, ziemlich hoch droben und weit genug entfernt vom eigentlichen Dörfel mit seinem Wirtshaus. Der Talbot' aber, der mich so hineinplumpsen hat lassen, soll mir ja nicht wieder unter die Augen kommen, dem würde ich seinen Lohn auszahlen.



Der Schraubenflugapparat des Ingenieurs Baumgärtel.

Der Dresdener Ingenieur Otto Baumgärtel hat nach dem Schraubenfliegersystem einen Apparat konstruiert, mit dem er kürzlich einige Flüge absolvierte. Der Flugapparat besteht aus zwei gleichachsig übereinander angeordneten mehrflügligen Riesenluftschrauben. Die Schrauben tragen unter sich ein Dreifußgestell mit Motor und Führersitz. Der Apparat hat den Vorteil, daß er in der Luft unbeweglich stehen und auf der Stelle sich umdrehen kann.

Sinnsprüche.

Unser Reden von Humanität ist unerquicklich ohne Tat. Es ist unendlich schwerer, einen einzigen Menschen glücklich zu machen, als ein ganzes Leben lang für die Menschheit schwärmen.

*

Wie auf dem Feld nur die Frucht gedeiht, wenn sie Sonne und Regen hat, also die Taten des Menschen nur, wenn er Glück und Segen hat.

*

Das stille, häusliche Glück ist darum das edelste, weil wir es ununterbrochen genießen können; geräuschvolles Vergnügen ist nur ein fremder Gast, der uns mit Höflichkeit überschüttet, aber kein bleibender Hausfreund.

— Hausfrauenblätter. —

Ach, das Köstlichste auf Erden
Ist das stille Glück im Haus!
Mag es draußen Winter werden,
Drin ist's Lenz jahrein, jahraus.

Gesundheitspflege.

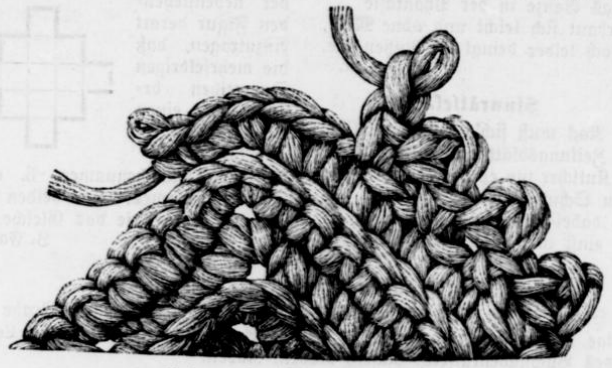
Schöne Hände zu erlangen oder sie zu erhalten, ist der Wunsch jeder Frau. Allein ohne Pflege ist das natürlich nicht möglich. Das Haupterfordernis, die Hände glatt und weich zu besitzen, dürfte zweifellos das sein, daß man sie vor jedem schnellen Wechsel von Wärme und Kälte behütet. Weiter ist oftmaliges Waschen mit Weizenkleie zu empfehlen; dadurch macht man sie widerstandsfähiger gegen die Einwirkungen der Luft. Ist man genötigt, die Hände längere Zeit mit Seifenwasser in Berührung zu bringen, so achte man vor allem darauf, sie vor dem Abtrocknen gründlich mit klarem Wasser abzuspülen. Andernfalls würden die meist scharfe Stoffe enthaltenden Seifen ihre Spuren hinterlassen. Bei sehr groben Arbeiten tut man gut, alte Glaceehandschuhe über die Hände zu ziehen. Dies ist ein entschiedenes Schonungsmittel. Im übrigen mache man es sich zur Regel, die Hände häufig zu waschen und sie dann sehr sorgsam trockenzureiben.

Handarbeiten.

1. Gehäkelter Latz mit Stehkragen. (Unter ausgeschnittenen Jacken und Mänteln zu tragen.) Erklärung der Abkürzungen: St. = Stäbchen, f. M. = feste Masche, L. = Luftmasche. Den aus sechsfacher weißer Sportwolle gehäkelten Latz beginnt man unter Zuhilfenahme eines Schnittes mit einer feinen Hornnadel am Halsrande mit einem Anschlag von 90 L., auf die man 1 Tour f. M. häkelt. Die folgenden 18 Touren sind im Rippenstich hin- und zurückgehend mit etwas stärkerer Häkelnadel auszuführen. Die Rippen entstehen, indem man stets f. M. häkelt und dabei nur in das hintere Maschenglied der vorigen Tour sticht. In der vorderen Mitte arbeitet man stets 3 f. M. in 1 M. und nimmt seitlich und hinten dem Schnitt entsprechend einige M. zu, bis etwa 216 M. erreicht sind. Der hintere Rand ist mit f. M. zu begrenzen. Dem rechten hinteren Rand ist außerdem noch eine 2. Tour f. M., 3mal unterbrochen von 4 L. für die Knopflöcher, angehäkelt. Den unteren Abschluß des Kragenschoners bilden abwechselnd 1 Pikot (d. i. 3 L., 1 f. M. in die 1. der 3 L.) und 1 f. M. in jede drittfolgende M. der letzten Tour. Für den Kragen arbeitet man 15 Touren f. M. in die Anschlagmaschen des Latzes; dabei werden in der 1. Tour in die mittelsten 3 M. 3 im letzten Glied zusammengehäkelte St. und vor und hinter diesen 3 St. 2 ebenfalls oben zusammengehäkelte halbe St. gearbeitet. Hiermit gleicht man die scharfe Spitze aus, die durch das Zunehmen in der Mitte entstanden ist. Die 13. und 14. Tour wird mit maisgelbem und die 15. Tour mit violettem Perlgarn in entsprechender Stärke gearbeitet.



Abb. 1 und 2. Gehäkelter und gestrickter Latz nebst Stehkragen. (Unter Jacken und Mänteln zu tragen.) Hierzu die naturgroßen Details und die Anwendungsansicht der Abb. 1.

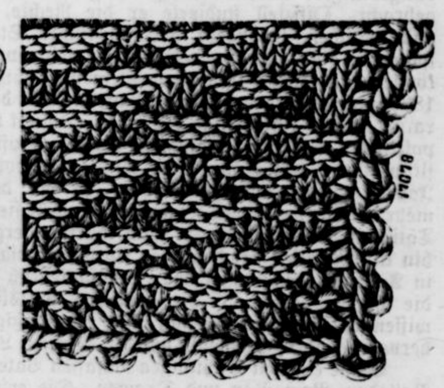


Naturgroßes Detail zu Abb. 1.

2. Praktischer gestrickter Latz mit Stehkragen. (Unter Jacken und Mänteln zu tragen.) Erklärung der Abkürzungen: M. = Masche, r. = rechts, l. = links, abw. = abwechselnd. Der praktische Latz aus weißer Wolle wird in einfacher Strickerei nach einem Schnitt gearbeitet. Das Muster beginnt am vorderen unteren Rande mit einem entsprechenden Maschenanschlag wie folgt: 1. Reihe: r. 2. Reihe: abw. 5 l., 1 r. 3. Reihe: abw. 3 r., 3 l.; die 3 r. müssen in der Mitte der 5 r. stehen. 4. Reihe: abw. 5 r., 1 l.; die 1 l. M. steht in der Mitte der 3 l. 5. Reihe: abw. 5 r. (über 5 l.) und 1 l. (über 1 r.). 6. Reihe: abw. 3 r., 3 l. 7. Reihe: abw. 5 l., 1 r. 8. Reihe: abw. 5 l. (über 5 r.), 1 r. (über 1 l.). 9. Reihe: wie die 3. Reihe usw.



Anwendungsansicht der Abb. 1.



Naturgroßes Detail zu Abb. 2.

Nachdem der Vorderteil fertig ist, strickt man den Rückenteil in gleicher Weise und näht beide Teile auf einer Achsel zusammen. Der andern Achsel werden Druckknöpfe für den Schluß angenäht. Der Stehkragen wird auf den oberen Randmaschen des Latzes abw. 2 r., 2 l. gestrickt und an der Seite wie der Latz geschlossen. Rings um den Latz häkelt man abw. 1 Pikot (d. i. 3 L., 1 f. M. in die 1. der 3 L.) und 1 f. M. in die zweitfolgende Masche.

Gartenbau und Blumenpflege.

Düngung von Stachelbeersträuchern. Eine empfehlenswerte Art der Stachelbeerdüngung ist nach Ansicht erfahrener Obstzüchter folgende: Der Boden wird von den Wurzeln der Sträucher, soweit sie sich ausbreiten, in dünner Schicht abgehoben, die Höhlung mit gutem, verrottetem Kuhdünger ausgefüllt und die beseitigte Erde wieder aufgeschüttet. Noch einfacher und billiger ist eine andere Art der Düngung, die darin besteht, daß man jedem Busch oder Bäumchen einen Kübel Latrine gibt und diese mit Erde zudeckt. Wird der Dünger im Herbst reichlich verabreicht, so können weitere Düngergüsse im folgenden Sommer gewöhnlich erspart werden, sofern es sich nicht um die Erzielung besonders großfrüchtiger Beeren handelt.

Der duftige Rosmarin verträgt weder die Wärme des geheizten Zimmers, noch strenge Kälte oder Mangel an Licht. Er muß daher an hellem, trockenem Platze überwintert werden. Die im Freien stehenden Pflanzen sind jetzt einzutopfen und nach und nach in die Ueberwinterungsräume zu bringen.

Fürs Haus.

Das so lästige Geräusch der Nähmaschine wird vermieden, wenn man die Nähmaschine auf ein Stück dickes Linoleum stellt, über das noch ein Teppich gebreitet wurde.

Pelzsachen zu reinigen. Um filzig und schmutzig gewordenes, hellfarbiges, hauptsächlich weißes Pelzwerk aufzufrischen, wende man folgendes Mittel an. Man streue trocken erhitzte Kleie über die Pelzsachen und reibe sie tüchtig damit ab; durch Klopfen und Bürsten entferne man die Kleie wieder. Fett und Schmutz werden dadurch vollständig beseitigt. Nachdem man einige Tropfen gutes Tafelöl auf eine Bürste genommen (die Bürste muß weich sein) und die Haare damit abgerieben hat, erhält das Pelzwerk seinen alten Glanz wieder.

Für die Küche.

Guter Kuchenteig ohne Hefe zu Obstkuchen. 125 Gramm Butter werden warmgestellt, dann mit Mehl verrührt, ein halbes Glas Wasser und ein klein wenig Salz dazugetan und alles tüchtig verarbeitet. Dann nimmt man den Teig auf das Kuchenbrett, rollt ihn ganz fein aus, legt den Kuchen auf das mit Butter bestrichene und mit Weckmehl bestreute Kuchenblech, rollt von dem übrigen Teige noch einen langen Riemen aus, den man mit dem Rädchen schneidet, legt diesen noch auf den Rand, legt das hergerichtete Obst darauf, backt den Kuchen im heißen Backofen, schiebt ihn rasch und vorsichtig auf den Kuchendeckel und bestreut ihn mit Zucker und Zimt.

Quittenkompott. Man schält schöne Aepfelquitten und schneidet sie in Scheiben, nachdem man das Kernhaus ausgeschnitten hat, kocht sie mit etwas Wasser, Wein und Zucker weich, legt sie in die Kompottschüssel, läßt den Saft einkochen und gießt ihn darüber.